

Zeitschrift: Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires
Band: 2 (1898)
Artikel: Über Hexen und Hexereien
Autor: Ithen, Anna
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-109488>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 07.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Über Hexen und Hexereien.

Gesammelt von Anna Ithen in Ober-Ägeri.¹⁾

Lisi Bossard, kurzweg „s Bossede Lisi“ genannt, als Hexe verbrannt zu Zug im Herbstmonat des Jahres 1737, ist die populärste Erscheinung dieser Art im Zugerlande. Von ihr heisst es, sie habe sich den Schnittlauch für die Fleischsuppe unmittelbar vor dem Anrichten derselben im Elsass geholt, sie sei durch den Schornstein oben als Vögelchen hinausgekommen und habe die Strecke hin und zurück in so raschem Fluge zurückgelegt, dass ihr von der Fleischbrühe nicht ein einziges Mal ein Tropfen übersotten wäre. Wollte Lisi Bossard über ein schon fertig gekochtes und in die Schüssel angerichtetes Gemüse Zwiebelbutter brennen, so ging sie die Zwiebeln erst in Basel holen, wenn die Butter in der Pfanne bereits brannte. Sie ritt dann auf einem Stecken wie auf einem Rösslein und durcheilte den Weg ebenso schnell wie auf Flügeln.

Besuchte Lisi Bossard den Markt in Luzern, so kam sie auf einem Besen herangaloppiert. Zu Spazierfahrten auf dem See bediente sie sich einer Nusschale und durchfuhr damit den Zugersee in die kreuz und quer so sicher wie in einem grossen „Jassen“ (grösseres Seeschiff, Nauen). Einstens fiel es Lisi Bossard ein, den Rigiberg mit Stecknadeln zu sprengen. Zu diesem Zwecke erklimmte sie bei stockfinsterner Nacht den Berg auf der Arthner Seite. Oben angekommen stiess sie die Stecknadeln in die Felsen ein, dass sie barsten. Die Leute von Arth, durch das Getöse erweckt, ahnten, dass die Hexe droben Unheil braue und eilten, die Betglocke zu läuten, obwohl die Stunde dazu noch nicht gekommen war. Bei dem ersten Glockenklang aber hatte die Hexe schon keine Gewalt mehr, und Verwünschungen ausstossend musste sie den Berg verlassen. Als recht dämonisches Wesen konnte Lisi Bossard fürchterliche Unwetter heraufbeschwören, und wenn sie in böser Absicht Menschen oder Tiere berührte, so brachte ihre Berührung augenblicklichen Tod. Keine der Wetterglocken, weder der Stadt

¹⁾ Nach mündlichen Mitteilungen von etlichen zwanzig Personen der gegenwärtigen ältern Generation. A. J.

noch des Amtes, vermochten solchem von ihr heraufbeschworenem Gewitter Einhalt zu thun, mit Ausnahme des Glöckleins der Kirche von Schönbrunn. Sobald das „Säuli von Schönbrunn“ schreie, habe sie keine Macht mehr, soll Lisi Bossard wiederholt eingestanden haben.¹⁾ Die beiden Gemälde am Kirchturm in Arth, in der Höhe bei der Turmuhr, sollen das Konterfei von Lisi Bossard und ihrer Mithexe der Rosa Löchli in Iberg darstellen.²⁾

Rosa Löchli, die Ibergerhexe, trieb ihr Unwesen in Einsiedeln, Rothenthurm, Aegeri bis nach Allenwinden. Sie hatte es besonders darauf abgesehen, den Bauer an seiner Viehware zu schädigen und soll die teuflische Fähigkeit besessen haben, durch blosses Wünschen schwere Krankheiten über die Tiere im Stall zu bringen. Sprach der Bauer abends beim Verlassen des Stalles den Spruch: „Walt Gott, erhalt Gott“, so war das Vieh gegen den Fluch der Hexe geschützt, unterliess er es, so konnte er fast sicher sein, morgens das schönste Stück tot am Barren zu finden. Rosa Löchli soll jeweilen nachts alle Ställe in ihrem weiten Gebiete abgesucht und durch das Guckloch der Stallthüre besichtigt haben. Traf sie das Vieh durch den frommen Spruch unter Gottes Schutz gestellt, so hörte man sie rufen: „Walt Gott, erhalt Gott, — in 's alt Loch“ und alsbald musste sie von dannen, in ihren Schlupfwinkel sich zurückziehen. Da sie durch ihren bösen Willen grossen Schaden anstiftete, ward eifrig auf sie gefahndet. Als man sie endlich ergriffen, rief sie einem Knaben zu, er möge ihr drei Handvoll Erde anwerfen. Der Knabe that es, die Hexe erhielt dadurch wieder ihre magische Kraft und konnte den Häschern entweichen. Erst lange nachher und nur durch List konnte man ihrer habhaft werden. Man verständigte sich nämlich mit einem Fuhrmann, der Botendienst versah. Dieser

¹⁾ Mehrere Geschichtsschreiber berichten von einem dem Kirchlein Schönbrunn gehörenden, später im Pfarrhof in Oberägeri aufbewahrten uralten Messbuche, worin in handschriftlicher Marginalnote dieses Kirchlein „antiquissima cantonis ecclesia“ genannt werde. In Oberägeri ist von einem solchen Messbuche nichts mehr zu finden.

²⁾ Weiteres über diese Hexe bei LÜTOLF, Sagen, Bräuche und Legenden (1865) S. 207 fg.; GESCHICHTSFREUND XV 237 Anm.; OSENBRÜGGEN, Alemannisches Strafrecht S. 380; Derselbe, Studien zur Rechtsgeschichte 1881, 418—21; namentlich aber: DER HEXEN-PROZESS UND DIE BLUTSCHWITZER-PROZEDUR. Zug 1849. [RED.]

fuhr einstens bei der Behausung der Hexe vorbei und reichte einen Brief an das Fenster hinauf. Sie öffnete das Fenster und streckte den Arm hin, den Brief zu empfangen; der Fuhrmann aber zog sie beim Arm zum Fenster hinaus auf den Wagen und fuhr mit ihr nach Schwyz. Hätte Rosa Löchli die Möglichkeit gefunden, mit dem Erdboden in Berührung zu kommen, so wäre menschliche Kraft ihr gegenüber machtlos gewesen, deswegen soll sie nach der heute noch kursierenden Ueberlieferung mit samt dem „Kaibenkarren“ verbrannt worden sein.

* * *

In Ober-Aegeri hauste gegen Ende des 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts ausnahmsweise ein Hexenmeister. Er war von Beruf Köhler. Niemand kannte seine Herkunft, noch seinen Namen; doch lebt die Erinnerung an die Hexenkünste des „Hexenköhlers“ noch lebhaft im Volksmunde und die Stelle seiner einstigen Wohnstätte wird heute noch als „der Hexenplatz“ bezeichnet. Mit Vorliebe soll er die Jäger geprellt haben. In der waldbewachsenen Nähe seiner Köhlerhütte hielten sich stets ganze Rudel von Wild auf. Niemals aber soll es einem Jäger gelungen sein, in dem durch den Hexenmeister beeinflussten Bereiche ein Stück zu erlegen, und wer Solches versuchte, war sicher, dass er seinen Gewehrlauf krumm schoss, ohne Beute zu machen. Nahm ein aufgeschrecktes Wild die Richtung nach der Köhlerhütte, und wagten die Waidmänner dasselbe dorthin zu verfolgen, so foppte sie der Hexenmeister damit, dass er ihnen das Gewild, ob es auch eine ganze Herde gewesen, unsichtbar machte und dafür etwa eine Scheune herhexte, die dann von den Jägern angestaunt wurde. An einem Herbstmorgen wollten dort Holzhauer ihr „Znüni“ einnehmen und liessen sich auf einer gefällten, am Wege liegenden, prächtigen Tanne nieder. Die Männer sprachen von dem riesigen Waldstamme, der wohl mit nächstem Frühling als „Grauseli“ (Einbaum) den See befahren werde, und einer der Männer stiess sein Sackmesser in die Rinde des Baumes. Da floss alsbald so viel Blut heraus, als ob eine menschliche Ader zerschnitten wäre, und die Holzhauer waren nun überzeugt, dass ihnen der Hexenköhler als Sitzbank gedient habe.

Ein Glaserbub aus dem Bündnerland kam einmal des Weges von Kappentusch (jetzt Biberbrücke) in die Gegend, der trug auf dem Rücken seine schwere, gefüllte Glaserkiste.

Da sah er einen mächtigen Baumstrunk mit weit und tief in die Erde gehenden Wurzeln vor sich, recht einladend um bequem auszuruhen. Kaum hatte er seine Last auf den Strunk gestellt, so geriet derselbe in's Rollen und kugelte über und über samt Kistchen und Glaserbub, bis gegen Rothenthurm zu.

Der Köhler wurde als Hexenmeister am Anfang letzten Jahrhunderts in Zug verbrannt¹⁾.

* * *

Nach den heute noch im Volke erzählten Hexenstücklein scheint die berühmteste und gefürchtetste aller Hexen der Inner-schweiz die „Kastenvögtin“ aus dem Muotathal gewesen zu sein. Ihr Bestreben, den Menschen zu schaden, machte sie so erfinderisch, dass sie weisse Ratten zu Tausenden in's Dasein rief und dieselben über die steinerne Brücke gegen Schwyz zuschickte, damit sie dort auf den Bauerngütern die Baum- und Graswurzeln zernagen sollten. Die Kastenvögtin wohnte nächst dem Kloster, in dem Hause, das jetzt noch des „Kastenvogts“ genannt wird. Sie lebte in wohlhabenden Verhältnissen und betrieb einen Krämerladen. Bei der Alpauffahrt und Abfahrt im Frühling und Herbst, wenn die Kuh- und Ziegenherden vorbeigetrieben wurden, stand die Kastenvögtin vor ihrem Haus und verhexte die vorüberziehenden Tiere, so dass kein einziges Stück den Besitzern Nutzen brachte, und sie sämtlich „galt“ (ohne Milchertrag) blieben.

Die Magd der Kastenvögtin klagte einst den Leuten, dass jeden Morgen eine grosse, weisse Katze in der Küche auf der Feuerbank sitze, und weder durch Schmeichelworte, noch durch Schläge fortzubringen, oder auch nur zu einer veränderten Stellung zu bewegen sei. Man riet ihr an, der Katze heisse Butter in's Gesicht zu werfen. Die Magd befolgte anderen Tages den Rat und die Katze floh davon. Die Kastenvögtin aber habe an diesem Tage erst gegen Nachmittag ihr Lager verlassen und ein von Brandwunden ganz entstelltes Gesicht gezeigt. Die Magd erkannte nun, dass es ihre Herrin gewesen, die, als Katze verwandelt, früh morgens ihre Arbeiten in der Küche beaufsichtigt hatte.

Die Kastenvögtin hatte zwei Töchter, wovon die Eine einen Liebhaber hatte, der fast jeden Abend „z'Licht“ kam. An einem Freitag aber durfte er niemals kommen; das wurde

¹⁾ Vgl. über den Köhler auch LÜTOLE S. 244 [RED.]

ihm bei jedem Besuche eingeschärft. Der Bursche wunderte sich sehr darüber, besonders da ihm kein Grund angegeben wurde. Neugierig lauschte er an einem Freitag abends vor dem Hause und sah durch das Stubenfenster einen hölzernen Kübel auf dem Tische stehen, daraus die Kastenvögtin und ihre Töchter Salbe nahmen und Stecklein damit einschmierten. Die Stecklein brauchten so viel Salbe, dass nach einer halben Stunde der Kübel fast geleert war. Darauf flogen die drei auf den Stecklein hoch in die Lüfte und waren mit rasender Schnelligkeit dem Gesichtskreis des Burschen entschwunden. Beim nächsten Besuche warf ihnen dieser ihre Zauberei vor und sagte, die Leute hätten recht, wenn sie sie für Hexen hielten. Erst läugneten die Kastenvögtin und ihre Töchter; als ihnen aber der Bursche erzählte, was er gesehen, erklärten sie ihm, es bleibe ihm nun nichts übrig, als auch in ihren Teufelsbund einzutreten, sonst hätte er sein Leben verwirkt. Sie legten ihm ein Schriftstück vor, auf das er seinen Namen schreiben sollte. Als er aber ein † hinzeichnete, gieng das Papier alsbald in Flammen auf. Der Bursche floh aus dem Hause, hatte aber fortan von den Nachstellungen der Hexen so viel zu leiden, dass er die Heimat verlassen und viele Jahre in der Fremde zubringen musste¹⁾.

Der Knecht des Klosters verbrachte zur Winterszeit, wo er nicht viel Beschäftigung hatte, manche Stunde in der Stube der Kastenvögtin. Einst fragte ihn die Oberin des Klosters, ob er wisse, dass die Kastenvögtin den Ruf einer Hexe habe, und ob er noch nichts Auffälliges an ihr bemerkt habe. Der Knecht entgegnete, er habe nichts Besonderes an ihr entdecken können, aber wissen möchte er doch gerne, was Wahres an dem Gerede der Leute wäre. Die Oberin verabreichte ihm eine kleine Dosis getrocknete Kräuter, womit er seine Pfeiffe stopfen und sie rauchen möge, wenn die Kastenvögtin allein in ihrer Stube anwesend sei.²⁾ Der Knecht füllte seine Pfeiffe mit den Kräutlein, ging hinüber zur Kastenvögtin und traf sie

¹⁾ Eine Variante hiez zu bringt A. LÜTOLE, Sagen, Bräuche und Legenden (1865) S. 202; eine Notiz über die Kastenvögtin ib. S. 207, und GESCHICHTSFREUND VI 117. [RED.]

²⁾ Nach G. FR. DAUMER, Das Geisterreich 1867 S. 277 wäre Hypericon, Johanniskraut oder Teufelsfliehe genannt als Präservativ- und Heilmittel gegen Hexerei angewandt worden; ebenso morsus diaboli und spina alba.

allein zu Hause. Er zündete seinen Tabak an und begann zu rauchen. Kaum ringelten die ersten Wölkchen aus der Pfeife, als die Kastenvögtin am Spinnrad aufsprang, zu stampfen anfang, wie eine Furie in der Stube umherlief und endlich durch eine winzige Ritze in dem tannenen Getäfel, wie solche oft das Harz bildet, hinaus in das Freie flog.

An einem Juli-Nachmittag, da kein Wölkchen am Himmel stand und die Sonne heiss brannte, sah die Kastenvögtin und ihr Mann, der Kastenvogt, den Klosterfrauen zu, wie sie auf der Wiese Heu einheimsten. Die Nonnen hatten gar keine Eile und verrichteten die Arbeit in aller Gemächlichkeit. Der Kastenvogt sprach zu seiner Frau, solch' langsame Arbeit sei nicht lustig, das Heuen sollte flink von statten gehen; ob sie es nicht bewerkstelligen könnte, dass die Klosterfrauen sich mehr beeilen müssten. Die Kastenvögtin bejahte das, holte ein mit Wasser gefülltes Krüglein und hiess ihn davon sachte tropfenweise in ein Töpfchen giessen, das sie mit einer Kelle umrührte. Als der erste Tropfen Wasser in den Topf fiel, entstieg ihm eine Wolke und es erfolgte eine so starke Detonation, dass der Kastenvogt vor Schreck fast den ganzen Krug Wasser verschüttete. Die Folge davon war ein plötzliche Unwetter, das die ganze Klosterwiese unter Wasser setzte und die Nonnen zwang, das Heuen zu lassen, wenn sie noch mit heiler Haut davon kommen wollten¹⁾.

Ihren Sabbat hielten die Hexen auf dem Forstberg, gegen Iberg hin, ab, und die Kastenvögtin führte mit Luzifer den Reihen an.²⁾

Die Kastenvögtin besass eine Alpe auf Wasserberg, wohin sie sich zurückgezogen hatte, als sie wegen des Hexereiverdacht es im Thale nicht mehr sicher war. Aber auch dahin verfolgten sie die „Läufer“ (Gerichtsboten). Eines schönen Tages — die Hexe hatte eben frische Kirschen gekocht, obwohl es in jener Jahreszeit weit und breit keine Kirschen gab und solche auf dem Wasserberg überhaupt nicht wachsen — rückten die Häscher mit ihrem Karren an. Um sie festnehmen zu können, musste Einer sie an der linken Hand fassen, dreimal im Kreise drehen und in einem Ruck auf den Karren heben.

¹⁾ Etwas Aehnliches bei LÜTOLF a. a. O. S. 214 [RED.].

²⁾ Im „Zuger Neujaarsblatt“ für 1886 berichtet A. WIKART, dass auch im sog. Eichwalde bei Zug Hexensabbat abgehalten worden sei.

Die Kastenvögtin raste und tobte und schlug um sich. Ein Mann, der auf einer Esche stund und das junge Laub als Futter für die Ziegen ablas, rief den beiden Läufern zu, sie sollen die Hexe mit „Haselwicklein“ (Haselruten) binden, diese vermöchten über Teufelsleute mehr als Stricke und Ketten. Die Gerichtsdienner befolgten den Rat, und die Hexe vermochte sich nicht mehr zu rühren. Da bat sie unter Thränen, man möchte ihr doch noch einmal ein „Wäseli Händ“ (Stückchen Rasenerde) in die Hand geben. Ihrer Bitte wurde gewillfahrt, allein kaum hatte sie das Stück Rasen samt Wurzeln, daran noch Erde hing, in Händen, als sie ein arges Hagelwetter heraufbeschwören konnte, das Wald, Weid und Wiese überschwemmte und Häuser und Ställe bedrohte. Der Mann, der auf der Esche gestanden, fiel hinunter und brach ein Bein. Höhnisch habe die Kastenvögtin gerufen, man solle ihn nun auch mit Haselruten binden.

Ein Läufer hatte die Kastenvögtin in der Gefängniskammer zu bewachen, der sah eine grosse, schwarze Katze, wie er noch keine gesehen, von der Abenddämmerung an stets vor der Kammerthüre herumschleichen. Gegen Mitternacht ward die Katze immer grösser, und der Ausdruck ihrer Wildheit nahm stetig zu. Den Wächter befiel Angstschweiss, ihm graute und er konnte auf seinem Posten nicht mehr aushalten, da die Katze immer zudringlicher an das Gefängnis herandrängte. Nur durch Beten vermochte er der Katze zu wehren; die Angst machte ihn aber so schwitzen, dass er den Platz verlassen musste, um die Kleider zu wechseln. Wie er zurückkam, war die Katze bei verschlossener Thüre in das Gefängnis hineingekommen. Die Kastenvögtin fand er tot in der Zelle liegend. Der Teufel hatte sie in Gestalt der schwarzen Katze geholt. Auch berichtete der Wächter nachher, dass das, was man auf den Scheiterhaufen gelegt, kein Menschenleib gewesen, sondern beim Anfassen ganz hohl getönt habe.

* * *

Die Bäuerin auf dem Stalden im Muotathal stand auch im Ruf der Hexerei. Sie trieb ihr Unwesen in einer Sennhütte der Alpe „s'Ibergsweid“ am Wasserberg. Kein Aelpler, kein Senne konnte es dort oben aushalten, der boshafte Quälgeist vertrieb ihn gleich nach der ersten Nacht. Einst kam an einem Frühlingstag ein älterer Senne, ein frommer Urner, zu dem Besitzer der verrufenen Alphütte und anerbote

beterin“ verwaltet und „Vreni“ geheissen haben. Die Hexe sei so gottlos gewesen, dass sie bei Leichenbegängnissen statt für die Seelenruhe des Verstorbenen zu beten, den Teufel angerufen habe, indem sie die Worte aussprach: „*Tüfel, nimm si us'm Grab*“. Vom Volke hat sie den Uebertamen: „Pfaffenkellnerin“¹⁾ erhalten. Nach der Tradition ist über diese Steinerhexe kein Gerichtsurteil ergangen, sondern der Teufel, dem sie ihre Seele verkauft, und der ihr dafür Jahre lang gedient, habe sie selber erwürgt, als er sie endlich für die Hölle reif genug befunden. Auch sie soll oft schwere Unwetter über die Gegend gebracht haben; sobald aber sämtliche Glocken, wie es in Steinen üblich, über „das Wetter läuteten“, hatte die Hexe keine Macht mehr und sie selbst soll gesagt haben, wenn die Alte komme mit ihren Jungen, sei ihre Gewalt ganz gebrochen. Unter der „Alten“ verstand die Hexe die älteste Glocke der Kirche in Steinen.

Einst befand sich die „Pfaffenkellnerin“ auf dem Weg nach Seelisberg, da fiel es ihr ein, oberhalb der Treib die an der Strasse stehende, der hl. Anna geweihte Kapelle zu zertrümmern. Eben wollte sie einen mächtigen Steinkoloss auf das Kirchlein wälzen, als die Leute der umliegenden Gehöfte das sahen und herbeieilten, das Glöcklein der Kapelle zu läuten. Da vermochte die Hexe den Stein nicht mehr zu bewegen und rief hinunter: „*s'Anni hed uf*“ (St. Anna hindert mich daran). Der Geist der „Pfaffenkellnerin“ beherrscht heute noch den ganzen Lauf des Aabaches. Während den Nächten der Fronfasten, an Weihnachten, in der berüchtigten „Sträggelenacht“²⁾, am heiligen Abend selbst vor Mitternacht hört man dem Aabach entlang ihr schauerliches Geschrei, als käme es aus den Kehlen von sieben Schweinen. Auch zu anderen Zeiten hört man die „Pfaffenkellnerin“, aber dann ist es ein Anzeichen verheerender Unwetter mit Ueberschwemmung, wovon besonders das Dorf Steinen durch den Aabach (im Volksmund „Hundskottenbach“) mehrmals bedroht wurde.

In gewissen Zeiten bei sternhellen Nächten ist die „Pfaffenkellnerin“ in Gestalt eines Laubsackes sichtbar; doch wer sie sieht, trägt ein geschwollenes Gesicht davon.

* * *

¹⁾ Ueber ein dämonisches Wesen, genannt „Pfaffen-Kellnerin“ vgl. A. LÜTOLF, Sagen etc. S. 35. 100. 466. Anderwärts heisst sie auch „Pfaffenköchin“; s. E. H. MEYER, German. Mythologie 1891, 247. [RED.]

²⁾ S. SCHWEIZ. ID. IV 658. [RED.]

Ein ähnliches Wesen wie die „Pfaffenkellnerin“ ist die sog. „Mühlebachdame“ in Oberwil bei Zug. Das Volk gesellt sie auch zu den Hexen und der Mühlebach ist wegen ihres Spuckes verrufen. Oft wird nachts ihr Heulen weithin gehört und dann ist man sicher, dass der Mühlebach infolge Unwetters bald austreten wird. Ein Mann aus Walchwil, Kaspar Hürlimann, erzählte, die „Mühlebachdame“ sei ihm in einer Oktobernacht 1856 auf dem über den Mühlebach führenden Steg begegnet und habe ihn im Vorbeigehen ebenfalls in Form eines Laubsackes eisig kalt angeweht. Am Morgen hätten ihn die Meistersleute, bei denen er diente und seine Mitknechte nicht mehr erkannt, denn er hatte auf der linken Hälfte des Gesichtes, wo er den kalten Hauch empfunden, die Flechten, welche Krankheit ihn erst nach vielen Wochen verlassen habe. Uebrigens sei die Mühlebachdame sonst als eine Dame in der Kleidung früherer Jahrhunderte wiederholt am Mühlebach gesehen worden.¹⁾

* * *

War eine Person infolge verdächtiger Handlungen in den Ruf einer Hexe gelangt, so bestand beim Volke eine eigene Gepflogenheit, sie auf ihren Bund mit dem Teufel zu prüfen. Die Prüfung bestand darin, dass man bei dem Kirchgang hinter derv erdächtigen Person hergieng und genau in ihre Fussstapfen trat. Gieng die auf die Probe gestellte Person ruhig ihren Weg weiter und ohne Umschauen in die Kirche hinein, so galt sie als unschuldig; fühlte sie sich aber im Gehen gehemmt, schaute sie zurück, oder kehrte sie gar an der Kirchthüre um, so ward das Verdikt als Hexe vom Volke über sie ausgesprochen.

Jede Hexe musste im Kontrakte mit dem Teufel sich verpflichten, jeden Tag den Mitmenschen mindestens für 5 Schillinge zu schaden.

Wurden kleine Kinder nachts unsichtbarerweise durch Hexen gedrückt, so dass sie unruhig und schlaflos blieben, so steckte man ein grosses Brotmesser oberhalb der Wiege in die Zimmerdecke. Damit wurde der Zauber aufgehoben.²⁾

¹⁾ Anderes über die Mühlebachdame bei LÜTOLF S. 287. [RED.]

²⁾ G. FR. DAUMER, Das Geisterreich, Bd. II (1867) 278 bespricht mehrere Fälle, wo Stahl sich sehr wirksam gegen Hexenspuck erwiesen habe.